

William Shakespeare

Welt – Werk – Wirkung

von

Gerhard Müller-Schwefe



1978

Walter de Gruyter · Berlin · New York

SAMMLUNG GÖSCHEN 2208

Dr. *Gerhard Müller-Schwefe*
o. Professor für Englische Philologie
an der Universität Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Müller-Schwefe, Gerhard
William Shakespeare : Welt, Werk, Wirkung. – Berlin,
New York : de Gruyter, 1978.
(Sammlung Göschen ; Bd. 2208)
ISBN 3-11-007545-8

© Copyright 1978 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp., 1000 Berlin 30 – Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden – Printed in Germany – Satz und Druck: Saladruck, 1 Berlin 36 – Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Buchgewerbe-GmbH, 1 Berlin 61

Vorbemerkung

Das vorliegende Bändchen WILLIAM SHAKESPEARE, *Welt – Werk – Wirkung* ist kein Handbuch der Shakespeare-Forschung, sondern eine – durch widrige Umstände leider verzögerte – Neufassung des 1954 zum letztenmal in dieser Reihe erschienenen Bandes. Sie trägt der Weiterentwicklung der Shakespeare-Forschung und der Literaturwissenschaft Rechnung. Die Darstellung soll in Auswertung ihrer neuesten Ergebnisse und Fragestellungen – entsprechend den Zielsetzungen der Göschen-Bände – in leicht verständlicher, übersichtlicher Form in das Verständnis Shakespeares, seiner Welt, seiner Werke und seiner Wirkung einführen.

Dabei liegen die *Schwerpunkte* der Darstellung in drei Bereichen:

1. Shakespeares Werke stehen in *zeit-, theater- und literaturgeschichtlichen Kontexten*, deren Einbeziehung für ihr Verständnis unentbehrlich ist.
2. Shakespeares Dramen müssen primär als „*Partituren*“ für die *Theateraufführungen*, für die sie vom Autor gedacht waren, erklärt werden. Daraus ergibt sich im Unterschied zu älteren Darstellungen, deren Hauptgegenstand die Sprachkunstwerke waren, eine stärkere Berücksichtigung der nicht-verbalen akustischen und visuellen Medien, die die Wirkung der Dramen maßgeblich mitbestimmen.
3. Die *Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte* der Shakespeareschen Werke stellt sich als eine ständige Abfolge von verengten und erweiterten Verstehensmöglichkeiten dar, in denen das komplexe Bedeutungs- und Wirkungspotential der Werke jeweils neu erprobt wird und unter den jeweiligen historischen Bedingtheiten zur Wirkung kommt. Diesem Sachverhalt, der die Möglichkeiten einer „objektiven“ Darstellung von Bedeutungen stark einschränkt, muß Rechnung getragen werden. Das schließt ein, daß auch die im 20. Jh. erstmals entdeckten Wirkungsmöglichkeiten der Dramen, die sich in den *Verfilmungen* neuer künstlerisch an-

gewandter Techniken bedienen, als in Shakespeares Texten angelegte neue Vermittlungen in Betracht gezogen werden, die ein nach Millionen zählendes Publikum erreichen.

Den einzelnen Kapiteln sind Hinweise auf *wissenschaftliche Literatur* angefügt. Die Auswahl dieser Literatur erfolgte unter Bezugnahme auf die jeweiligen Darstellungsschwerpunkte und kann natürlich in keinem Fall Vollständigkeit anstreben. Sie bietet aber vor allem auch den studentischen Benutzern des Bandes die Möglichkeit, die einzelnen Sach- und Problembereiche zu erweitern und zu vertiefen.

Daß der Band unter den schwierigen Arbeitsbedingungen eines Universitäts-Massenfachs von heute endlich abgeschlossen werden konnte, verdanke ich neben der Geduld meiner Frau der technischen Hilfe von Herrn Rainer Zerbst, Herrn Johannes Bielefeld und – last not least – von Frau Christel Reinhold, die das Manuskript mit Sorgfalt und Kompetenz geschrieben hat.

Tübingen, im Dezember 1977

Gerhard Müller-Schwefe

Inhalt

Vorbemerkung	3
0 Shakespeare – das Erproben von Möglichkeiten	7
1 Shakespeares Welt	10
2 Bildung und Ausbildung	22
2.1 Shakespeares Schule	22
2.2 Die ‚verlorenen‘ Jahre	27
3 Die ganze Welt ist eine Bühne	31
3.1 Die Wurzeln des Schauspielwesens	31
3.2 Die Schauspieler und ihre Stückeschreiber	32
3.3 Das Theater der Shakespeare-Zeit	37
3.4 Shakespeares Theaterpublikum	40
4 Das Drama der Shakespeare-Zeit im Strom der Tradition	44
4.1 Historien	44
4.2 Komödien	47
4.3 Tragödien und Romanzen	50
4.4 Bausteine des elisabethanischen Dramas	55
5 Shakespeares dreidimensionales Theater	63
5.1 Shakespeares Sprache	64
5.2 Nicht-verbale Medien	68
6 Die Tabulatur der Worte	75
6.1 Textinterferenzen	75
6.2 Probleme der Chronologie	78
7 Poeta non laureatus: Shakespeares Versdichtungen	82
7.1 Die Verserzählungen	83
<i>Venus and Adonis</i> (83) – <i>Lucrece</i> (84)	
7.2 Shakespeares Sonette – “Never before Imprinted”	85
8 Geschichte als Verhängnis und Heil: Die beiden Historientetralogien	91
8.1 Geschichte als Lehrmeister: Erste Tetralogie	91
1–3 <i>Henry VI</i> (91) – <i>Richard III</i> (95)	
8.2 <i>The Life and Death of King John</i>	98
8.3 Der Tudor-Mythos: Zweite Tetralogie	99
<i>Richard II</i> (99) – 1 + 2 <i>Henry IV</i> (101) – <i>Henry V</i> (104)	

8.4 Die Auflösung des historischen Konzepts (<i>Henry VIII</i>)	106
9 Wirkliches und Nichtwirkliches: Die frühen Komödien	110
9.1 Komödien als Experiment: Von <i>The Comedy of Errors</i> bis <i>Love's Labour's Lost</i>	113
<i>The Comedy of Errors</i> (113) – <i>The Taming of the Shrew</i> (112 a) – <i>The Two Gentlemen of Verona</i> (119) – <i>Love's Labour's Lost</i> (121)	
9.2 Komödie als Lebensform: Von <i>A Midsummer Night's Dream</i> bis <i>The Merry Wives of Windsor</i>	126
<i>A Midsummer Night's Dream</i> (126) – <i>The Merchant of Venice</i> (130) – <i>The Merry Wives of Windsor</i> (134)	
10 Heitere Komödien – dunkle Komödien	139
10.1 <i>Much Ado About Nothing</i> , <i>As you Like It</i> , <i>Twelfth Night</i>	139
<i>Much Ado About Nothing</i> (139) – <i>As you Like It</i> (142) – <i>Twelfth Night</i> (145)	
10.2 <i>All's Well That Ends Well</i> , <i>Troilus and Cressida</i> , <i>Measure for Measure</i>	149
<i>All's Well That Ends Well</i> (150) – <i>Troilus and Cressida</i> (153) – <i>Measure for Measure</i> (157)	
11 Die Tragödien	164
11.1 Römer-Dramen	164
<i>Titus Andronicus</i> (164) – <i>Julius Caesar</i> (166) – <i>Antony and Cleopatra</i> (170) – <i>Coriolanus</i> (174)	
11.2 Die großen Tragödien	178
<i>Romeo and Juliet</i> (178) – <i>Hamlet</i> (182) – <i>Othello</i> (192) – <i>King Lear</i> (197) – <i>Macbeth</i> (204) – <i>Timon of Athens</i> (211)	
12 Die Romanzen	219
<i>Pericles</i> (220) – <i>Cymbeline</i> (222) – <i>The Winter's Tale</i> (225) – <i>The Tempest</i> (228) – <i>The Two Noble Kinsmen</i> (234)	
13 Shakespeare in vielen Bedeutungen	238
13.1 Das Verfügungsrecht über Shakespeares Dramen	238
13.2 Shakespeare-Dramen in deutschen Übersetzungen	240
14 Shakespeares Dramen in den Massenmedien	248
14.1 Die dramaturgischen Formen und ihr Publikum	248
14.2 Kurze Geschichte der Shakespeare-Verfilmungen	250
14.3 Kriterien für die Beurteilung von Shakespeare-Filmen	254
Namenregister	258
Sachregister	269

0 Shakespeare – das Erproben von Möglichkeiten

Eine wissenschaftlich begründete Darstellung von William Shakespeares Welt, Werk und Wirkung beruht auf vier Voraussetzungen, die zunächst zum Bewußtsein gebracht werden müssen, um den Anspruch eines solchen Unternehmens zu verdeutlichen, zu rechtfertigen und zugleich zu relativieren.

(1) Die Vermittlung der Werke erfolgt durch das geschriebene, gedruckte, gelesene *Wort*. Das gilt ohne Einschränkung für die nicht-dramatischen Werke: die beiden Versepen *Venus and Adonis* (1593) und *Lucrece* (1594), fünf Gedichte in dem Sammelband *The Passionate Pilgrim* (1599), die Elegie *The Phoenix and the Turtle* (1601), das Gedicht *A Lover's Complaint* (1609) und die 154 *Sonnets* (1609). Auch die Aufführungen der Dramen haben ihre Grundlage in dem von Shakespeare niedergeschriebenen Text. Eine beträchtliche Anzahl dieser Theaterstücke lag schon früh gedruckt vor: 18 der 39 Shakespeare ganz oder teilweise zugeschriebenen Dramen, von denen 36 in der ersten Sammelausgabe der Dramen, ihrem Format entsprechend als *First Folio* (= F₁; 1623) bezeichnet, standen, waren bereits zu Lebzeiten Shakespeares in ungebundenen Einzelausgaben mittleren Formats, den sog. *Quartos* (= Q), interessierten Lesern zugänglich. Nach einer langen Pause sorgloser oder eigenwilliger Textbehandlung haben sich vom ausgehenden 18. Jh. bis heute Generationen von Shakespeare-Philologen bemüht, mit der Entwicklung immer vollkommenerer Methoden den authentischen, d. h. der Intention des Autors entsprechenden Text der Dramen sicherzustellen.

(2) Für die Dramen, die Shakespeares Weltruhm begründet haben, gilt indessen, daß ihre Wirkung nicht auf dem *Wort* allein, sondern zu einem wesentlichen Teil auf nicht-verbalen Wirkungsmitteln beruht: das dreidimensionale Theater setzt außer dem *Wort* des Dialogs noch andere akustische Medien (Musik, Geräusche), vor allem aber auch visuelle Elemente (Mimik, Gestik, Bewegung; Kostüme, Requisiten, emblematische Elemente) ein. Goethe hat die treffende

Bemerkung gemacht, Shakespeare habe wohl schwerlich daran gedacht, daß seine Stücke alle in gedruckten Buchstaben vorliegen würden. Sie seien für die lebendige, schnell und flüchtig vorüberziehende Theateraufführung geschrieben worden. Dieser Sachverhalt, der die Besonderheit des aufgeführten Dramas im Unterschied zum Lesedrama betrifft, ist erst in jüngerer Zeit in seiner Relevanz für das Textverständnis erkannt worden. Die überlieferten Texte erweisen sich als „theatralische Partituren“ (Rudolf Stamm) für die Aufführungen, auch wenn sie wegen der besonderen Entstehungsbedingungen kaum direkte Angaben über die nicht-verbalen Wirkungselemente in Form von Bühnenanweisungen enthalten. An der Inszenierung dieser Stücke hat nämlich Shakespeare als Schauspieler in der Theatertruppe, deren Mitglied er war und für die er die meisten seiner Stücke schrieb, selber mitgewirkt. Eine Erklärung der Dramentexte muß also versuchen, durch die verbalen Signale hindurch die *Theaterwirklichkeit* zu erfassen, in der neben den verbalen auch die nicht-verbalen Elemente die komplexe Wirkung dieser Stücke damals wie heute bestimmen. Dabei ist die Intention des Autors auch in ihrer Bedingtheit durch individuelle und kollektive Faktoren als historisch gegebene Begrenzung in Rechnung zu stellen.

(3) Die Begegnung des Lesers mit dem gedruckten Text, mehr aber noch die des Zuschauers mit den multimedial vermittelten Abläufen auf der Bühne, unterliegt einer hermeneutisch relevanten Grundgegebenheit: das Werk lebt, soweit es wirkt. Der Text fordert den Leser zu reaktivem Verstehen heraus. Auch die Aufführung ist eine bedingte Interpretation durch Regie und Schauspieler, auf die der Zuschauer reagieren muß. Innerhalb des vom Text vorgegebenen Bedeutungsrahmens wirkt jedes Theaterstück immer neu in vielen Bedeutungen, deren historische Abfolge als *Wirkungsgeschichte* der Dramen zur Anschauung kommt. In solchermaßen sich vollziehendem Verstehensprozeß kommt die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen eines Textes zur endlichen Darstellung. Die Abhängigkeit des jeweiligen Verstehens von den historisch und sozial bedingten endlichen Voraussetzungen, die diesen Prozeß bestimmen und ihrem Sinn Richtung weisen, muß in der Darstellung der Wirkungsgeschichte von der ersten Aufführung an bis heute als Verstehensgeschichte verdeutlicht werden, so sehr sich auch der praktischen Erfüllung dieser Forderung Hindernisse in den Weg stellen.

(4) Unter diesem Aspekt werden alle Bemühungen um Shakespeares Werk zu Zeugnissen der Wirkungen, die sich in der dialektischen Spannung zwischen dem Anspruch des aufgeführten Werkes und der Reaktion des Zuschauers vollziehen. Das gilt auch für die Sorge um den „richtigen“ Text, die lange Reihe der *Textbearbeitungen* mit der Absicht der „Textverbesserung“ oder Anpassung Shakespeares an den Zeitgeschmack so gut wie für die nie unterbrochene Kette von immer neuen *Inszenierungen* der Dramen bis hin zu den Film- und Fernsehversionen des 20. Jh.s, für die gerade in der Gegenwart besonders zahlreichen *Adaptionen*, aber auch für die *Übersetzungen* der Shakespeareschen Dramen in andere Sprachen.

Eine Darstellung der sich in Shakespeares Werk konzentrierenden geschichtlichen Gegebenheiten ist also nicht ohne Einbeziehung des durch diese in Gang gesetzten Wirkungsprozesses möglich. Daraus resultiert zugleich die Unmöglichkeit absoluten Wissens über die Bedeutungen der Werke als etwas Abgeschlossen-Objektivem und das Eingeständnis, daß es sich jeweils lediglich um das Erproben von Verstehensmöglichkeiten handeln kann, die im Fortgang der historischen Bewegung über sich selber hinaus erweitert, modifiziert und überholt werden.

1 Shakespeares Welt

Das Leben des Dichters, Dramatikers und Schauspielers William Shakespeare fällt in eine Übergangszeit, in der sich im politischen, sozialen, ökonomischen, geistigen und religiösen Bereich in England folgenschwere Veränderungen anbahnen. In seinem Leben und vor allem mit seinem Werk ist Shakespeare in diese Wandlungsprozesse enger verflochten als mancher seiner ihm damals an Ruhm und offizieller Anerkennung weit überragenden Zeitgenossen. Sein Schaffen wird von diesen Einflüssen bedingt und spiegelt sie wider. In diesem Sinne ist Shakespeare Elisabethaner: Sein Leben (1564–1616) ist eingebettet in den Geschichtsabschnitt von der Thronbesteigung der Königin Elisabeth I. (1558) bis zum Beginn der Puritanischen Revolution (1641), der politisch und sozialgeschichtlich wie auch literatur-, theater- und geistesgeschichtlich eine gewisse Kohärenz besitzt. Andererseits wirkt auch Shakespeares Werk mitgestaltend auf die neuen Strukturen ein, die sich in der großen europäischen Übergangsbewegung vom Mittelalter zur Neuzeit, die als Renaissance bezeichnet wird, in einem neuen, an der Antike orientierten, aber zugleich von neugewonnenen Einsichten in die Wirklichkeit bestimmten Menschen- und Weltverständnis herausbilden.

Unter dem Datum des 26. April 1564 ist *Gulielmus filius Johannes Shakspere* im Taufregister der Pfarrkirche Holy Trinity zu Stratford-on-Avon in der englischen Grafschaft Warwickshire eingetragen. Er ist das dritte Kind seiner Eltern. Der Vater, Mitglied der Zunft der Handschuhmacher und Weißgerber, zugleich Händler landwirtschaftlicher Produkte, genießt offenbar als Bürger dieser aufstrebenden Landstadt einiges Ansehen: 1568 wird er für ein Jahr *High Bailiff* (soviel wie Bürgermeister und Friedensrichter). In diesem Amt vertritt er auch die Königin in der Jurisdiktion. 1571 fungiert er als *Chief Aldermann* (Ratsherr). Die Mutter Mary geb. Arden ist Tochter eines begüterten Farmers aus dem Dorf Wilmcote, vier Kilometer nordwestlich von Stratford. Die ökonomischen und sozialen Bedingungen, unter denen Shakespeare aufwächst, ent-

sprechen denen des dem ländlichen Bereich noch eng verbundenen handwerklichen Mittelstandes, der den Ort prägt und dessen Einfluß und Selbstbewußtsein sich auch daran ablesen läßt, daß die Gemeinde eine *Grammar School* unterhält und zu verschiedenen Gelegenheiten Theatertruppen zu Gastspielen anlockt.

Dem jungen William haben sich in den frühen Stratfordener Jahren die sozialen, politischen und religiösen Strukturen eingepreßt, die sich in seinen Dramen überall wiedererkennen lassen. Es ist die in England bis weit ins 18. Jh. hinein unverändert gebliebene, wenn auch angefochtene ständische Gliederung: An der Spitze steht die zahlenmäßig kleine, aber sehr einflußreiche Aristokratie, darunter der landbesitzende Kleinadel und die gehobenen Berufe, die an Zahl und Bedeutung gewinnende Mittelschicht der Handwerker, Kaufleute und Unternehmer und die breite Unterschicht der Stadt- und Landbevölkerung ohne Ausbildung und ohne Kenntnis des Lesens und Schreibens. Shakespeare wie seine Mitbürger als Untertanen der Tudor-Königin Elisabeth (1558–1603) und ihres Nachfolgers Jakobs I. aus dem Hause Stuart (1603–1625) sind ganz auf den Monarchen als Repräsentanten der politischen Macht und auf den Ausschließlichkeitsanspruch der anglikanischen Staatskirche im religiös-kirchlichen Bereich orientiert. Doch muß schon der junge Shakespeare die Kräfte wahrgenommen haben, die sich auf skeptisches Infragestellen und auf Veränderung überlieferter Strukturen, aber auch auf Konservierung des römischen Katholizismus richten.

Deutlich zeigen sich Modifikationen in der Auffassung vom Königtum und der Stellung der Krone. Mit der Loslösung der englischen Kirche von Rom wurde Heinrich VIII. als *Godviceregent and Christs Vicker* (d. i. Gottes und Christi Stellvertreter) in der Suprematsakte von 1534, die Elisabeth 1559 bestätigt, als Souverän mit der höchsten Autorität auch in religiösen Dingen anerkannt. Damit erscheint zunächst seine Stellung gefestigt und sein Ansehen vermehrt, zumal die Monarchie ohnehin als beste Regierungsform gilt und ihre Verbindlichkeit aus der Korrespondenz der menschlichen Ordnung mit der von Gott begründeten und erhaltenen hierarchischen Ordnung des gesamten Kosmos hergeleitet wird. Führerschaft, klassenweise Abstufung und gehorsame Unterordnung sind auch für die Gesellschaftsstruktur maßgeblich. Symbiose und Abhängigkeit der Untertanen aller Schichten vom Wohl und Wehe des

Königs bringt Rosencrantz, der Staatsdiener des Mörder-Königs Claudius, ganz im Sinne dieser Auffassung zum Bewußtsein:

The cease of majesty
Dies not alone . . .

Die Majestät stirbt nicht für sich allein.
Sie zieht gleich einem Strudel alles mit,
Was nah ihr ist; . . .
. . .Ein König hat noch nie
Allein geseufzt: sein Leid ist allgemein.

Hamlet III, 3.15 ff.

(Übersetzung Rudolf Schaller)

In Predigten und Schriften der Zeit wird die Klassenstruktur ständig als Notwendigkeit hingestellt und das Ausbrechen des Einzelnen aus dieser Ordnung als Sünde gebrandmarkt. Sir Walter Raleigh fragt in seiner im *Tower*-Gefängnis für Prinz Henry als Lehrbuch geschriebenen *History of the World* (1614) seinen Schüler: ‚Werden wir Ehre und Reichtümer als Nichts achten und sie als unnötig, eitel und zwecklos erachten?‘ Die erwartete Antwort lautet: ‚Sicherlich nicht. Denn die unendliche Weisheit Gottes, der seine Engel nach Rang und Ordnung unterschieden hat, der den Himmelskörpern mehr oder weniger Licht gegeben hat, der einen Unterschied zwischen den wilden Tieren und den Vögeln gesetzt hat, der den Adler und die Fliege, die Zeder und den Busch geschaffen hat, der unter den Steinen dem Rubin den schönsten Farbton, dem Diamanten das lebendigste Licht gegeben hat, der hat auch Könige, Herzöge und Führer des Volkes, obrigkeitliche Beamte und Richter und andere Abstufungen unter den Menschen verordnet.‘ Den gleichen Gedanken scheint Ulysses in Shakespeares Tragikomödie *Troilus and Cressida* (1609) zum Ausdruck zu bringen, wenn er angesichts der Insubordination und Zerstrittenheit im griechischen Lager die Bedeutung von *degree, priority and place*, von Abstufung, Rangunterschieden und zugeteiltem Platz, auf der Leiter der sozialen und militärischen Ordnung hervorhebt (I, 3.86 ff.) und die Folgen ausmalt, die eine Zerstörung dieser „natürlichen“ Ordnung hervorruft. Indessen erscheint dieses System in der Praxis des politischen und sozialen Alltagslebens weniger rigoros. Gegenüber der Krone tritt immer stärker das Ständeparlament als politische und dann auch als religiöse Instanz in Erscheinung. Modern anmutende Gedanken werden arti-

kuliert. Sir Thomas Smith schreibt in dem einflußreichen Traktat *De Re Publica Anglorum* (posthum 1583 gedruckt, bis 1691 elfmal aufgelegt): ‚Die höchste und absolute Gewalt im Königreich ruht beim Parlament. . . . Das Parlament von England repräsentiert das ganze Reich und hat Gewalt für das ganze Reich, sowohl für sein Haupt als auch für seinen Körper; denn jeder Engländer wird als darin anwesend gedacht . . . , welchen Standes, welcher Würde oder Eigenschaft er auch immer teilhaftig sein möge, vom König herab bis zur niedrigsten Person in England, und die Zustimmung des Parlaments wird als die Zustimmung von jedermann angesehen.‘ Das hier zum Ausdruck gebrachte Grundprinzip der repräsentativen Demokratie ist zwar weder unter Elisabeth noch unter Jakob praktiziert worden. Doch geht die Entscheidungsbefugnis, vom König zugestanden oder vom Parlament aus eigener Machtvollkommenheit in Anspruch genommen, bereits jetzt über die Finanzierung staatlicher Projekte (hauptsächlich Kriege) hinaus und umgreift Mitsprache in kirchlichen und religiösen Dingen, wie sich beispielsweise 1559 nach Elisabeths Thronbesteigung in der Wiederherstellung der königlichen Suprematie in der Kirche durch Parlamentsbeschluß zeigt. In zunehmendem Maße hat die Meinung der Commons während der Regierungszeit Jakobs I., vor allem auch in der eindeutigen Stellungnahme gegen dessen puritanerfeindliche Politik, Gewicht. Während der letzten Lebensjahre Shakespeares ist das *House of Commons* ein Resonanzboden für politischen Dissent und religiöse Kritik. Zwei Jahrzehnte später wird das *House of Lords* sogar vorübergehend von der puritanischen bürgerlichen Regierung abgeschafft. So sehr auch die Untertanen einschließlich der unterdrückten Gruppen, wie etwa der Katholiken, ihrem Souverän gegenüber loyal sind, so wird doch auch in der theoretischen Diskussion über das Wesen des Königtums die Lehre von Gottesgnadentum und Erbfolge in Frage gezogen. Das Ansehen der Monarchie ist nicht zuletzt durch das fragwürdige sittliche Verhalten gekrönter Häupter gesunken. Notorisches Beispiel ist Heinrich VIII., der die Staatsraison verrät und seinen Leidenschaften nachgibt; aber auch Maria Stuart, die nach Verbindungen mit drei Gatten und mehreren Liebhabern und nach Mord aus ihrem Stammland Schottland 1568 nach England fliehen muß, schwärzt das Bild vom *king by divine right*. Den Absolutheitsanspruch des Königtums schwächt auch die Unsicherheit über die Nachfolge der jungfräulichen Königin gegen Ende des

16 Jh.s und der mehrfache Wechsel zwischen Throninhabern aus den Häusern der Tudors und Stuarts. Deren Bedürfnis nach Rechtfertigung ihres Herrschaftsanspruchs tritt in einer darauf ausgerichteten Geschichtsschreibung wie der von Edward Halle, dem eifrigen Anhänger von Heinrich VIII., oder in den *Chronicles* von Raphael Holinshed (1577, erweitert 1587), die Shakespeare als Quellen für seine Historien verwendet, in Erscheinung (vgl. dazu 4.1, S. 46). So wird Elisabeths Seufzer vor dem Parlament 1601 verständlich: "To be a King and wear a crown is a thing more glorious to them that see it, than to them that bear it." (Zit. in Hurstfield, 168; siehe Literaturhinweise S. 21).

Auch wenn aufregende innenpolitische Ereignisse, wie der mit spanischer Unterstützung versuchte Staatsstreich des Katholiken Thomas Howard (1572), der Umsturzversuch des Earl of Essex (1601) und das von einer Gruppe von Katholiken angezettelte *Gunpowder Plot* (1605), durch das das Parlament in die Luft gesprengt werden sollte, nur sporadische Vorfälle in Shakespeares Lebenszeit sind, halten sie doch bei ihm und seinen Zeitgenossen das Bewußtsein von der immer wieder gefährdeten inneren Sicherheit wach. Dazu kommen außenpolitische Ereignisse, die Englands Verflechtung in das Ränkespiel der kontinentalen Großmächte Spanien und Frankreich, vor allem soweit es sich um eine Beteiligung an den kriegerischen Auseinandersetzungen handelt, deutlich machen. Verlustreiche militärische Siege oder Niederlagen wie die vom Sturm begünstigte Vernichtung der spanischen Armada (1588), die Spanien als konkurrierende Seemacht ausschaltet, oder der glücklose Frankreich-Feldzug des Earl of Essex im trostlosen Winter 1591/92, welcher das nationale Selbstbewußtsein der Engländer auf einen Tiefpunkt sinken läßt, oder die mehrfachen Aufstände der Iren (vor allem 1561–67 und 1595–1602), machen allen Bürgern und Untertanen teils die direkten Kriegsfolgen, teils die permanente Erfahrung der physischen Bedrohung spürbar.

Die Bevölkerung von England und Wales verdoppelt sich im Laufe des 16. Jh.s nahezu. Vier Fünftel der fast fünf Millionen Einwohner arbeiten als Unselbständige in der Landwirtschaft und in Tätigkeiten ohne Ausbildung. Als Folge der Umwandlung von Ackerland in Weideland (in den sog. *Enclosures*), die allerdings zu Shakespeares Zeit bereits weitgehend abgeschlossen ist, gibt es auf dem Lande

viele Unterbeschäftigte und in den Städten eine beträchtliche Anzahl von Arbeitslosen. Scharen von Vagabunden, die die Sicherheit gefährden, ziehen durch das Land. Die Abwanderung in die Städte nimmt in dem Maße zu, als sich dort Handel und Industrie entwickeln. Die Auflösung der 116 Klöster und kirchlichen Bruderschaften und die Verteilung ihrer Besitzungen an Krone und Adel unter Heinrich VIII. und die beträchtliche Entwicklung der Wollproduktion und Tuchindustrie, deren Erzeugnisse als Hauptexport für die englische Volkswirtschaft große Summen einbringen, haben zu einer gewissen Umverteilung von Eigentum und Vermögen geführt, die vor allem dem Mittelstande zugute kommt. Dieser gewinnt an politischem Einfluß und erlangt als Trägerschicht der Kultur Bedeutung. Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben konzentriert sich in London. Zwar sind Norwich und Bristol, York und Newcastle-upon-Tyne bereits um 1600 Städte mit 20–30 000 Einwohnern, Manchester und Birmingham dagegen noch unbedeutende Dörfer. Indessen ist die Bevölkerung von London (mit den zwei Stadtkernen *City of London* und *City of Westminster* sowie einigen Vororten) in wenigen Jahrzehnten um das Vierfache auf fast eine Viertel Million angewachsen. Krasse Kontraste fallen ins Auge, vor allem zwischen den überfüllten Stadtteilen, wie Hackney und Stepney mit ihren Slums, und dem Zentrum, in dem sich das geschäftige Leben und Treiben des Hofes und Adels sowie der Kaufleute und Handwerker abspielt, die sich vor allem während der Wintermonate einem fröhlichen Leben hingeben. Immer wieder lähmt die Pest alles geschäftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben, erzwingt die Schließung der Theater und vertreibt Hof, Regierung und Parlament nach Oxford. (1563 rafft die Pest 20 000, 1593 und 1602/03 35 000 Londoner dahin.)

Zu den Charakteristika der englischen Klassenstruktur gehört bereits damals eine gewisse ökonomische und soziale Mobilität mit der Möglichkeit des Aufstiegs durch Verdienst, Geld oder Heirat. Der Feudaladel (*Peers*), der sich in den Rosenkriegen (1455–1485) ausgezehrt hat, verliert gegen Ende des 16. Jh.s zusehends an Macht und Einfluß. Sein hohes Bildungsniveau, waches politisches Bewußtsein, Aufgeschlossenheit gegenüber den übrigen Ständen und Unabhängigkeit von der Krone (L. Stone, 1) verhindern jedoch nicht, daß vor allem nach der Jahrhundertwende der landbesitzende

niedrige Adel (*Gentry*), die Landpächter (*Yeomen*), Rechtsanwälte, Regierungsbeamte, erfolgreiche Kaufleute und Gewerbetreibende an politischem, sozialem und kulturellem Einfluß gewinnen. Die intellektuelle und moralische Aufgeschlossenheit dieser Mittelschicht, ihr Bedürfnis nach Bildung, ihre „bürgerlichen Tugenden“ Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Fleiß (L. B. Wright) und ihr unternehmerischer, auf Weltverbesserung ausgerichteter Geist, dazu ein selbstbewußter, die eigene Freiheit hochschätzender Individualismus und ein stark entwickeltes Nationalbewußtsein lassen die Tendenzen erkennen, die für den Ausbruch der bürgerlichen Revolution der Puritaner mitverantwortlich sind und im 18. Jh. in der wirtschaftlichen, moralischen und kulturellen Prosperität des selbstbewußten Bürgertums voll zur Entfaltung kommen.

In diesem sozialen Klima vollzieht sich eine gewaltige Expansion der weltlichen Kultur. Hof und Adel fungieren zwar nach wie vor als Patronatsherren, Mäzene und auch Zensoren von Kunst, Dichtung und Unterhaltung. Aber die schöpferischen Kräfte stammen in beträchtlichem Umfang aus dem Kreise der Handwerker und Kaufleute. (John Marlowes Vater war Flickschuster, John Webster stammte aus der Familie eines Textilkaufmanns, der Salzsiedersohn George Peel und der Goldschmiedsohn Robert Herrick kommen ebenso aus dieser Schicht wie der Sohn eines Eisenwarenhändlers, John Donne.) Die Lektüre dieser Kreise beschränkt sich nicht mehr auf die Bibel und den Almanach. Neben Balladen, Flugblättern und Pamphleten produzieren die Druckereien eine zunehmende Anzahl von unterhaltender und belehrender Literatur in englischer Sprache, darunter Texte von erfolgreich aufgeführten Dramen.

Am deutlichsten zeigen sich die Symptome des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit im religiös-kirchlichen und geistigen Bereich. Die katholische Kirche in England löst sich in zwei Phasen von der seit der Synode von Streaunaeshalch (664) bestehenden Bindung an Rom: Heinrich VIII. macht die Kirche von England (*Church of England*) aus politischen Gründen zu einer Staatskirche unter dem König als Platzhalter und Stellvertreter Gottes. Der Regent des unmündigen Königs Eduard VI. (1547–1553) setzt die reformatorische Lehre durch. Nach vorübergehender Rekatholisierung durch Maria die Katholische (1553–1558) leitet die dogmatisch indifferente Elisabeth I. eine Phase des gemäßigten protestantischen Anglikanismus

ein. Dieser hat eine episkopale Kirchenverfassung (mit dem Anspruch der *successio apostolica* für die Bischöfe) und vertritt eine auf Schrift, Tradition der Kirche und Vernunft gegründete Theologie, deren dogmatische Grundlagen in den bis heute gültigen *Thirty-nine Articles* (39 Artikeln, 1563) formuliert worden sind. In Abwehr gegen den römischen Katholizismus (Hauptwortführer ist John Jewells) und in Abgrenzung gegen den einseitigen kalvinistisch-puritanischen Biblizismus (vor allem in Richard Hookers *Of the Laws of Ecclesiastical Politie*, Books I–V, 1593–1597) festigt sich die anglikanische Kirche unter Elisabeth und widersteht unter Jakob I. den heftigen Angriffen der Puritaner, die eine reformierte (von Calvin und Beza beeinflusste) Theologie vertreten und eine urchristlich-demokratische Kirchenverfassung anstreben, wie sie dann in der Puritanischen Revolution unter Cromwell vorübergehend durchgesetzt wird. Der puritanische Biblizismus, der in einer Fülle von erbaulichen Traktaten einer breiten Leserschaft der Mittelschicht nahegebracht wird, prägt die tägliche Lebensführung und bringt einen auf das Gewissen gegründeten religiösen Individualismus hervor, der für die Herausbildung des englischen Persönlichkeitsideals im 17. und 18. Jh. von großer Bedeutung ist. Er zeitigt aber auch ethische Prüderie, die sich in sinnen- und kunstfeindlichem Sittlichkeitsfanatismus und in Selbstgefälligkeit manifestiert, wie Shakespeare sie in der Gestalt des Haushofmeisters Malvolio (*Twelfth Night*, 1601) vorstellt. – Indessen geht die kleine Schar der Papisten oder *Recusants* (d. h. Widerspenstigen), die an Papsttum, Transsubstantiationslehre, Ohrenbeichte und Zölibat festhalten und offener Verfolgung ausgesetzt sind, in den Untergrund. Auch wenn das Christentum im ganzen, wie im Mittelalter, das Fundament alles religiösen Lebens bleibt und auch von den meisten Humanisten und Wissenschaftlern nicht ernsthaft in Frage gestellt wird, so verstärkt sich doch das Bewußtsein von der Relativierbarkeit dogmatischer Positionen und kirchenrechtlicher Prinzipien; und die Beteiligung der Laien an den Auseinandersetzungen über diese Fragen tritt als neuer Zug in Erscheinung. Eine gewisse Unsicherheit in der religiösen Orientierung zeigt sich auch in dem Nebeneinander recht heterogener Elemente eines Welt- und Menschenverständnisses, das die alles einschließende Einheitlichkeit des mittelalterlichen Konzeptes nicht mehr aufweist, auch wenn daraus für das praktische Verhalten des Menschen zunächst noch keine Konsequenzen sichtbar werden. Das

von alt- und neutestamentlichen sowie platonischen Vorstellungen geprägte mittelalterliche Weltbild, theozentrisch und den Menschen als Meisterwerk der Schöpfung einstufend, stellt in seinem ganzheitlichen Verständnis aller Schöpfungsbereiche des Universums mit seinen Abstufungen vom Schöpfergott über die Engel und Menschen zu den Tieren, den Pflanzen und der unbeseelten Materie eine im Denkschema der Scholastik perfektionierte logische Formel zur Bewältigung der komplexen Wirklichkeit dar, in der transzendente und immanente Bereiche in einer Stufenleiter oder Kette (*Chain of Being*) absteigend verbunden sind. Freilich lassen sich nicht alle empirischen Erscheinungen, wie z. B. die vier Elemente, in diesem Schema unterbringen. Die zentrale Stellung des Menschen und seine nach christlichem Verständnis gegebene Erlösungsbedürftigkeit werden aus seiner Doppelnatur folgerichtig abgeleitet: Mit Seele und Geist hat der Mensch am spirituell-rationalen Bereich der Schöpfung Anteil, mit seinem Körper ist er in den animalischen Bereich eingebunden. Im Menschen sind also diese beiden großen Bereiche „verklammert“: *Homo est vinculum omnium*. Die Gefahr, welche sich für dieses Stufen- und Ordnungssystem ergibt, wenn der Mensch durch Korruption seines Willens die Ausgewogenheit seines Wesens gefährdet und die animalische Seite die Oberhand gewinnt, beschäftigt Shakespeares Zeitgenossen lebhaft. Hier werden die Ursachen für menschliches Fehlverhalten wie Machtbegierde, Mord, Ehebruch und andere Sünden im öffentlichen und privaten Bereich gesehen. Ergänzt wird dieses Konzept durch die Vorstellung, daß dem vertikalen System der Stufenleiter ein horizontales der Ebenen zugehöre, in dem die Ebene Gottes und der Engel, das Universum oder der Makrokosmos, das Gemein- oder Staatswesen, der Mensch als Mikrokosmos und die niedrige Schöpfung in Korrespondenz miteinander stünden, dergestalt, daß auf allen diesen Ebenen das gleiche System hierarchischer Ordnungen zu finden sei. Gottes dominanter Stellung auf der obersten Ebene entspricht die Stellung der Sonne im Universum, die des Königs im Staatswesen, die des Löwen auf der Ebene der niedrigen Schöpfung. Die Bedeutung solcher Korrespondenzen für den Menschen besteht vor allem darin, daß Störungen der Ordnungen im menschlichen Bereich Auswirkungen auf die sublunaren Ebenen in Natur und Planeten haben. So hat nicht nur der Streit zwischen Oberon und Titania (*A Midsummer Night's Dream* II, 1) eine „allgemeine Verwirrung der

Jahreszeiten' mit kalten Sommern und milden Wintern zur Folge. Vor allem glaubt Gloucester (*King Lear* I,2) an den unheilverkündenden Zusammenhang zwischen Sonnen- und Mondfinsternis und ,allen verderbenbringenden Unordnungen' im menschlichen Bereich, als er durch den Bastard Edmund von dem angeblichen Mordplan seines Sohnes Edgar erfährt. Edmund selbst allerdings vertritt demgegenüber einen skeptischen Rationalismus, der diesen Determinismus als bequeme Entschuldigung für menschliches Versagen entlarven will. In der gleichen Tragödie (III,2, in der Heideszene) bricht dann die aufrührerische Natur selber mit Blitz, Sturm und Wasserfluten in den menschlichen Bezirk ein, in dem wider alle Ordnung ein König seine Krone niedergelegt hat und die Töchter sich gegen den Vater empört haben.

Die verpflichtende Kraft dieses Systems der Korrespondenzen besteht für die Elisabethaner darin, daß alles Seiende und alle Geschehnisse auch in den fernsten Regionen auf die Menschen bezogene Bedeutungen haben und mit ihrem Wertesystem verbunden sind. Daraus wird die leidenschaftliche Verteidigung dieser Ordnung und die Vorliebe für festgefügtes Zeremoniell verständlich. Andererseits wächst offenbar die Erkenntnis, daß das rigorose Ordnungsschema in der eigenen Erfahrungswelt, die durch Entdeckung entfernter Erdregionen und die Anfänge naturwissenschaftlich-empirischer Forschung im Nahbereich komplexer und zugleich undurchschaubarer wird, seine Bestätigung nicht mehr findet. Vor allem treten neben das metaphysische System Erkenntnisse aus experimenteller Erforschung der Wirklichkeit, die die einzelnen Bereiche der Schöpfung aus ihrer logischen Beziehung zueinander lösen und verselbständigen. Mit dem von Nikolaus Kopernikus (1473–1543) und Galileo Galilei (1564–1642) entdeckten heliozentrischen Weltssystem werden zugleich die Grundlagen für eine neuzeitliche Physik gelegt, in dem die teleologische Naturdeutung durch die Erklärung eines mathematischen Zusammenhangs der Naturaussage ersetzt wird. Doch kann man bei Shakespeares Zeitgenossen noch nicht von naturwissenschaftlicher Erkenntnis im Sinne des 19. und 20. Jh.s sprechen. Hier zeigt sich eine Verschmelzung von beginnendem wissenschaftlichen Verständnis und einführender Einsicht in die Zusammenhänge zwischen Teilen und Ganzem, wie sie für die Erfahrung des Mystikers kennzeichnend ist. Eine ,sinnliche Erfassung des

Gedanklichen' (T. S. Eliot), vor allem durch visuelle Vermittlung, und eine Mischung von Elementen aus der philosophischen Substanz des Neuplatonismus und der – in England weniger deutlich erkennbaren – hermetischen Tradition mit Christlich-Neutestamentlichem und Magischem in einem Zwischenbereich zwischen Naturwissenschaft und Religion prägt sich beim Einzelnen je nach dem Grad seiner Bildung und nach dem Lebenskreis, in dem sich Intelligenz, Geschmack und Neigung entfalten können, verschieden aus. Dabei spielt der Glaube an die Abhängigkeit des Einzelschicksals von den Willenseinflüssen magischer Kräfte eine das praktische Verhalten in erstaunlichem Maße bestimmende Rolle. Selbst „Naturwissenschaftler“ der Zeit, Ärzte, Astronomen und Naturphilosophen, die wegen ihrer Leistungen in hohem Ansehen stehen, lassen sich in ihrem eigenen Verhalten von astrologischen Vorstellungen leiten, die aus dem Zusammenhang zwischen hermetischer Theologie und Neuplatonismus stammen und in den *Prophéties* des französischen Astrologen Nostradamus (1555, erste englische Teilübersetzung 1599) ihren prägnanten Ausdruck finden. Die allgemein vertretene Auffassung, daß jedes Unglück auf einen persönlichen Willen zurückgehe, bezeugt am besten im Bereich der schwarzen Magie der Hexenglaube, der in England unter Elisabeth I. zu 455 und unter Jakob I. zu 103 Hexenprozessen führt. Daß man der „weißen Hexen“ bedürfe, um die Verhexungen wieder aufzuheben, wird allgemein geglaubt und praktiziert. Die Skepsis gegenüber diesem und anderem Aberglauben wächst, wie die Auseinandersetzung über Hexen- und Geisterglauben zeigt, an der sich auch Jakob I. mit seiner Schrift *Daemonologie* (1597) beteiligt.

Diese verschiedenen rationalen, irrationalen und magischen Schichten werden überlagert und teils durchdrungen und aufgesogen von starken Elementen einer Bildung, die sich an der Antike orientiert und auf ein humanistisches Menschenbild ausgerichtet ist. Die Kenntnis dieser Bildungselemente ist für das Verständnis der Shakespeareschen Werke eine wichtige Voraussetzung.

Anmerkung zu den Literaturhinweisen:

Aus der Fülle wissenschaftlicher Literatur zu den einzelnen Sachgebieten werden jeweils am Schluß eines Kapitels ausgewählte wissenschaftliche Arbeiten angegeben, in denen die hier berührten Gebiete ausführlicher darge-

stellt werden. Durch Hinweise auf Verfassernamen im Text (in Klammern, z. B. S. 8: Hurstfield) wird die Quelle für bestimmte Feststellungen oder Zitate nachgewiesen. Falls im Literaturhinweis mehrere Titel vom gleichen Verfasser angegeben werden, bedeutet eine dem Verfassernamen nachgestellte 1 oder 2 usw., daß sich der Hinweis auf den 1. oder 2. Titel usw. dieses Verfassers im Literaturhinweis bezieht, z. B. S. 10: (L. Stone, 1) = Lawrence Stone, *The Crisis of Aristocracy* . . . – Publikationsort ist bei allen Literaturangaben, sofern nicht angegeben, London. Abschluß der Literaturlisten: April 1977.

Englische Zitate aus Shakespeares Dramen werden nach der Ausgabe *William Shakespeare, The Complete Works*, ed. Peter Alexander (Glasgow and London, 1951; often reprinted) angegeben.

Literatur zu 1 (Shakespeares Welt)

Maurice Ashley, *England in the Seventeenth Century (1603–1714)* = The Pelican History of England vol. 6 (Harmondsworth: Penguin, 1952; 3rd ed. 1961).

Background to the English Renaissance. Introductory Lectures, ed. J. B. Trapp (1974).

Douglas Bush, *The Renaissance and English Humanism* (Toronto, 1939; repr. 1962).

Joel Hurstfield, "The historical and social background", in: *A New Companion to Shakespeare Studies*, edd. Kenneth Muir and S. Schoenbaum (Cambridge, 1971), 168–179.

Paul Oskar Kristeller, *Renaissance Concepts of Man and Other Essays* (1973).

"Shakespeare in His Own Age", *Shakespeare Survey* 17 (1964). – Mit Beiträgen zu "The Daily Life"; "Philosophy and Fancy"; "Art and Entertainment".

Wayne Shumaker, *The Occult Sciences in the Renaissance* (Berkeley, 1972).

Theodore Spencer, *Shakespeare and the Nature of Man* (New York and Cambridge, 1942).

Lawrence Stone, *The Crisis of Aristocracy 1558–1641* (Oxford, 1965).

Lawrence Stone, *The Causes of the English Revolution 1529–1642* (1972).

E. M. W. Tillyard, *The Elizabethan World Picture* (1943; repr. Penguin).

Louis B. Wright, *Middle-Class Culture in Elizabethan England* (Chapel Hill, 1935; repr. Ithaca/N. Y., 1963).

2 Bildung und Ausbildung

Die Elisabethaner sind der Auffassung, daß Erziehung und Bildung nicht nur für ein gottgefälliges Leben auf dem Wege in das Reich Gottes, sondern auch für den Weg des Einzelnen zum Glück, für den sozialen Aufstieg und zur Beseitigung aller sozialen Mißstände nützlich und erforderlich sind. Darin verbinden sich Elemente einer christlichen Pädagogik, die ihre Wurzeln im Mittelalter hat und im Puritanismus neue Impulse bekommt, mit utilitaristisch-pragmatischen Prinzipien, wie sie später in der Pädagogik des Rationalismus bestimmend werden. Diese Bildungsbestrebungen beschränken sich nicht mehr auf die Adligen, die zum Humanismus erzogen werden sollen, wie ihn etwa Thomas Elyot in seinem Hauptwerk *The Boke of the Governor* (1531) und, mit stärkerer Betonung des antiken Vorbildes, Roger Ascham in *The Schoolmaster* (1570) vertreten. Der Anteil des bürgerlichen Mittelstandes an dieser pädagogischen Bewegung ist bereits zu Shakespeares Zeit beträchtlich und führt zum Ausbau und zur Aufwertung eines Schulsystems, das den Unterrichtsbetrieb auf der Erlernung klassischer Sprachen, vor allem des Lateinischen, aufbaut.

2.1 Shakespeares Schule

Die Kenntnisse von Shakespeares Leben mögen im Detail lückenhaft sein. Doch stehen zwei Tatsachen fest: Shakespeare hat keine Universität besucht, so erstaunlich das angesichts seiner umfassenden Kenntnisse in verschiedenen Wissensbereichen sein mag. Mit großer Sicherheit kann ferner, obwohl dafür keine dokumentarischen Belege vorhanden sind, angenommen werden, daß Shakespeare in seinem Heimatort Stratford die Schule besucht hat. So konzentriert sich das Interesse auf die Frage, welche Art von Bildung ihm in dieser Schule zuteil geworden ist.

In der *Petty School* (Grundschule) wurden die Kinder koedukativ für zwei bis drei Jahre in den sog. drei Rs (*Reading, Writing, Arith-*

metic) unterrichtet. Das *Hornbook*, ein Täfelchen mit den Buchstaben des Alphabets, einzelnen Silben und dem Vaterunser, befand sich in der Hand eines jeden Schülers. Dazu kamen das *ABC with the Catechism*, eine Lesebibel mit Leseübungen, religiösen Stoffen und dem kurzen Katechismus der Anglikaner, und das Lesebuch *The Primer and Catechism* mit Gebeten, Psalmen und Litaneien. Diese Übungsstoffe dienten zugleich dem Unterrichtsziel, das im 41. Artikel der ‚Anweisungen der Königin Elisabeth‘ von 1559 festgelegt war: “That all teachers of children shall stir and move them to love and do reverence to God’s true religion, now truly set forth by public Authority”.

Dieses religiöse Erziehungs- und Bildungsgut, ergänzt durch Teile des *Book of Common Prayer*, des Alten und Neuen Testaments, und durch Homilien, die im Gottesdienst häufig wiederholt wurden, erweiterte sich dann entscheidend während der sieben Jahre, in denen der Schüler die *Grammar School* (Lateinschule) besuchte. Hier erhielt er eine Ausbildung und Bildung, die ihn auf dem Wege über die lateinische Sprache in den weiten Bereich der antiken Kultur einführte. Maßgebliches Sprachlehrbuch war *Lily’s Latin Grammar*, von William Lily gemeinsam mit John Colet zum ersten Mal 1534 als *Grammatices Rudimenta* herausgegeben und dann 300 Jahre lang in den englischen Lateinschulen verwendet. Die Erlernung der lateinischen Grammatik und Sprache war Teil des sog. *Triviums*, zu dem weiterhin die Beschäftigung mit Logik und Rhetorik gehörte. Dieses wurde ergänzt durch das sog. *Quadrivium*, dessen vier Fächer Arithmetik, Geometrie (mit Naturgeschichte), Astronomie (im wesentlichen Kalenderberechnung) und Musik waren. Um diesen Stoff zu bewältigen, mußten die Schüler täglich acht bis neun Stunden die Schulbank drücken. Im Mittelpunkt des Unterrichts stand die Beschäftigung mit Dichtung und Prosa lateinischer Autoren, die unter pädagogischen Gesichtspunkten über die einzelnen Jahre verteilt wurden. Den Zehn- bis Elfjährigen wurden die *Maximen* des Cato Censurius, *Caesars Bellum Gallicum* und *Aesops Fabeln* (wahrscheinlich in der Fassung von Avianus, Anfang des 5. Jh.s) vermittelt. Im vierten Schuljahr lernte der Schüler mit Ciceros *Episteln* den Schöpfer der auch für den englischen Stil lange mustergültigen lateinischen Kunstprosa kennen, der zugleich Vertreter einer toleranten Menschlichkeit war. Ovids *Metamorphosen*, die auf

griechische Mythen gegründeten Erzählungen von Menschen, die durch eigene Schuld oder den Willen der Götter in Steine, Pflanzen oder Tiere verwandelt werden, haben Shakespeare, der von der Schule her das Original und aus späterer Lektüre offenbar auch die Übersetzung von Arthur Golding (1567) kannte, begeistert und inspiriert. Mythisches und Heldisches wird den Schülern auf der gleichen Altersstufe vertraut gemacht: Neben Ovid steht Vergils *Aeneis*, damals noch – anders als seit dem 18. Jh. – höher geschätzt als Homers Epen. Auf die humorvollen, wenn auch leidenschaftslosen Komödien von Terenz (schon in Lilys Grammatik waren Textbeispiele aus ihnen enthalten) folgen die gröberen, an Rüpelszenen mit Freudenmädchen, Bordellwirten und listigen Sklaven reichen Stücke des Plautus, die mit etwa 15 Jahren (im sechsten Jahr der Lateinschule) gelesen wurden. Das läßt darauf schließen, daß die Schule der Shakespearezeit gewiß nicht prüde war. – Die große griechische Tragödie (Aeschylos, Euripides, Sophokles) fehlt völlig. Statt dessen lernen die Schüler nachhaltig die Trauerspiele des Stoikers Seneca kennen – meist Rachestücke voller Mord, Ehebruch, Inzest und anderer Verbrechen, die den Schülern als Beispiele großer Deklamationskunst nahegebracht werden. Auf der gleichen Altersstufe praktiziert der Schulmeister die *Oden* des Horaz mit ihren Themen der Geselligkeit, Liebe und Freundschaft, aber auch die bissig-ironisch-komischen *Satiren* des Juvenal und die von stoischer Moralphilosophie gekennzeichneten *Satiren* des Persius, die das kritische Bewußtsein fördern. Die gesamte Fülle der lateinischen Sprache erschließt sich dem reiferen Schüler in den *Reden* des Cicero, die in Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, phonetischem Wohlklang und kunstvoller Anordnung der Satzperioden das auch im Englischen, vor allem in der Zweckprosa, nachgeahmte Stilideal der Elisabethaner darstellen.

Durch all diese Texte wird der Schüler in den Reichtum an Gedanken, Vorstellungen, Bildern und Formen eingeführt, die – schon in weitem Umfange im Mittelalter als Grundlage elitärer Bildung und Erziehung dienend – nun im Gesamtkonzept eines humanistischen Bildungsideals auch für die Schicht des aufstrebenden Bürgertums von Einfluß werden. Mit der Auflösung der Klöster, welche die Schulen unterhalten hatten, durch Heinrich VIII. (1533) ging das Schulwesen in die Hände von Laien über. Damit ist zwar keineswegs

das religiöse Element aus der Erziehung verbannt. Doch erweitert sich das Curriculum um weltliche Stoffbereiche. Auch die Zahl der Schulen vermehrt sich beträchtlich: Während es zur Zeit der Säkularisation der Klöster etwa 200 Lateinschulen gab, werden für das Jahr des Thronwechsels 1603 fast 400 Schulen dieses Typs gezählt.

Für die *King's New School* in Stratford, die Shakespeare mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit besucht hat, läßt sich nachweisen, auf welchem hohem Bildungsniveau die Lehrer zwischen 1559 und 1579, also in den für Shakespeares Schulbesuch in Frage kommenden Jahren, gestanden haben. Daß Stratford so vorzügliche Lehrer anzog, erklärt sich zu einem Teil daraus, daß ihre Besoldung offenbar besser als an manchen anderen Orten war, weil sich dieser aufstrebende Ort die Schulbildung der Kinder aus der Schicht, zu der Shakespeares Vater gehörte, etwas kosten ließ. Die Eltern brauchten kein Schulgeld zu bezahlen. Die am Anfang des 18. Jh.s aufgestellte Behauptung, Shakespeare habe die Schule nicht zu Ende besucht, weil sein Vater in finanzielle Schwierigkeiten geraten sei, kann daher in dieser Version nicht den Tatsachen entsprechen. – Kritische Reflexe der Schulerfahrung finden sich wiederholt in Shakespeares Dramen: Der pedantische wallisische Geistliche Sir Hugh Evans, der den armseligen Schüler William genau nach *Lilys Grammar* in lateinischen Vokabeln und Formeln examiniert (*The Merry Wives of Windsor* IV, 1.19–79), ist wohl weniger das Konterfei des Stratford-Lehrers Thomas Jenkins, wie man früher annahm, sondern das Portrait eines typischen „Paukers“, zu dem die „ständigen Büffler“ (*continuous plodders*) passen, die nach Berownes Worten (*Love's Labour's Lost* I, 1.86) ihre billige Autorität aus Büchern anderer holen.

Mehr als nur ein didaktisches Mittel zur Verlebendigung des Unterrichtsstoffs stellt für die Schüler, vor allem für Shakespeare selbst, das Aufführen lateinischer Dramen dar, deren Texte oft von den Lehrern selbst verfaßt werden. Diese Schulaufführungen lehnen sich immer an die lateinischen Vorlagen von Terenz, Plautus oder Seneca an. Ergänzt werden diese Theateraufführungen durch Spiele von Schauspielern, die, zum Teil durch die Initiative von Shakespeares Vater, nach Stratford kommen (vgl. dazu unten 3, S. 31 ff.).

Der Ertrag der Schuljahre für Shakespeare läßt sich natürlich schwer abschätzen. Die umfassende Belesenheit, von der die Dramen zeugen, ist zum guten Teil Frucht der späteren Jahre. Doch lassen sich vor allem in den frühen Dramen viele Echos aus der Pflichtlektüre der Schule nachweisen, z. B. in *Love's Labour's Lost* (IV,2) aus Lilys Grammatik und aus Quintilianus' *De Institutione Oratoria*, in *The Taming of the Shrew* (III,1) aus Ovids *Heroides*. Neben dem bereits erwähnten Gericht Berownes über alles tote Buchwissen (*Love's Labour's Lost*) steht der Aufstand des Pöbels gegen Bildung und die mit ihr verbundene Macht in der Gestalt des Jack Cade, des Anführers der Aufständischen in *2 Henry VI* (IV,7): Lord Say soll enthauptet werden, weil er durch Errichtung einer *Grammar School* und den Bau einer Papiermühle ‚die Jugend des Reiches korrumpiert‘ habe. Das Leitbild dieser Schulbildung ist von Christentum und Humanismus bestimmt. Die Frömmigkeit der *via media* des anglikanischen Protestantismus legt mehr Wert auf die moralische Lebensführung als auf dogmatische Grundsätze. Deshalb ist auch in Stratford ein katholischer Lehrer wie John Cottom (1579–1581) für solche religiöse Erziehung keine Gefahr. Die formale Schulung an den heidnischen Philosophen wird in eine humanistische Bildung integriert, in deren Zentrum die Würde des Menschen und ein im Vergleich zum Mittelalter deutlich hervortretender Individualismus stehen. Dabei vollzieht sich eine bedeutsame soziale Verschiebung bei der Fixierung der Zielgruppe der pädagogischen Schriften: Während noch Elyots *Governor* (1531) für den Nachwuchs der herrschenden Schicht gedacht war, ist Aschams *Schoolmaster* (1570) in seiner Beschreibung der idealen Erziehung des elisabethanischen Gentleman ohne Bezugnahme auf eine bestimmte soziale Schicht konzipiert. Nach Abschluß der Schule gehen die Jungen, so sagt Elyot, entweder an den Hof oder sie werden Lehrlinge. Trotzdem läßt sich nicht übersehen, daß die Schulbildung, die Shakespeare genießt, auf eine Gesellschaftsschicht ausgerichtet ist, der Shakespeare und seine Mitschüler aus dem mittelständischen Milieu von Stratford nicht angehören. Nur einer von 28 Stratfordern Jungen aus Shakespeares Geburtsjahrgang (1564) zog auf die Universität nach Oxford. – Daß Shakespeare sich solche Bildungselemente aber nicht nur angelernt hat, ist daraus ersichtlich, daß diese in seinen Dramen in souveräner Weise verwendet und mit Elementen aus anderen Erfahrungsbereichen amalgamiert worden sind.

Bei der Verwirklichung der Erziehung, an deren fast unbegrenzte Möglichkeiten die Humanisten glaubten, hatten die Fremdsprachen eine besondere Aufgabe. Neben dem Griechischen, das in Shakespeares „Oberstufenunterricht“ offenbar am Neuen Testament eingeübt wurde und nur eine geringe Rolle spielte, war es vor allem das Lateinische, dessen Erlernung nach den Vorstellungen der Humanisten eine solidarisierende Funktion hatte: Gutes Latein als Instrument des von Gott gegebenen Verstandes galt als Ausdruck religiöser, ethischer und sozialer Solidarität (Douglas Bush). Es ist die Sprache der Diplomaten und Gelehrten, in der sich Erasmus bei seinem Englandbesuch unterhält, ohne ein Wort Englisch zu können. Im Jahre 1605 umfaßt die *Bodleian Library* in Oxford fast 6000 Bände, davon nur 36 in englischer Sprache. Auch für vornehme Damen wie Lady Jane Grey und die gelehrte Königin Elisabeth ist Latein ein vertrautes Kommunikationsmedium. Die mannigfache Erwähnung von Gestalten, Ereignissen und Themen aus der lateinischen Literatur und Dichtung, auch in den Dramen, setzt ein Publikum voraus, das diese Anspielungen verstehen kann. – In der rhetorischen Ausbildung werden die Schüler veranlaßt, Reden in lateinischer Prosa zu halten und lateinische Verse zu schmieden, und der Satz eines englischen Humanisten, „Latin serveth very much for the sharpening of the wit“ (Baldwin, I, 38) könnte von einem Verteidiger des humanistischen Gymnasiums im 20. Jh. stammen. Shakespeares englischer Stil zeigt deutlich die Einflüsse dieser rhetorischen Ausbildung aus der Schulzeit (vgl. dazu unten 5.1, S. 64 ff.).

2.2 Die ‚verlorenen‘ Jahre

Der Historiker und Biograph, der auf Quellen angewiesen ist, hat es mit Shakespeare schwerer als der Literaturwissenschaftler, dessen wichtigste Grundlage die literarischen Texte sind. Indessen ist auch für das Verständnis der Shakespeareschen Texte die Kenntnis der geschichtlichen Voraussetzungen, unter denen sie entstanden und deren Produkt sie sind, dringend erforderlich. Unter diesem Aspekt wird verständlich, daß auf die Erforschung der Verhältnisse und Ereignisse, die Shakespeares Leben vor seinem Auftauchen in London (nachweisbar zuerst 1592) ausfüllten, viel Mühe verwendet worden ist. Doch die Ergebnisse sind mager, weil die Bemühungen darum erst zu einer Zeit einsetzten, als die Spuren dieser Jahre zum größten

Teil schon verblaßt waren und sich die Fama und die daraus gesponnene Legende der Gestalt und des Lebens des Dramatikers bemächtigt hatten. Wenn es auch der rastlosen Durchforschung von Archiven und Registern bis in die neueste Zeit hinein gelungen ist, eine beachtliche Reihe von Daten, Dokumenten und Fakten über das Leben Shakespeares und seiner Familie und mancher mit ihm in Zusammenhang stehenden Zeitgenossen ans Licht zu bringen (S. Schoenbaum), so entzieht sich deren Deutung doch teilweise dem Zustimmungszwang. Das trifft auf jeden Fall für die Zeit zwischen 1579 und 1592, also von Shakespeares Schulabgang bis zum ersten Beleg für seine Aktivitäten in London, zu.

Die Hypothesen beginnen mit seinem Schulabgang: Wenn es zutrifft, daß bereits von Fünfzehnjährigen erwartet wurde, daß sie ihren eigenen Lebensunterhalt verdienten, so liegt die Vermutung nahe, daß Shakespeare bis zu seinem (undatierbaren) Fortgang aus Stratford dort eine Lehre absolviert hat, möglicherweise im Handwerk seines Vaters. Shakespeares ungewöhnliche Beschlagenheit in der Fachsprache der Gerberei und Lederverarbeitung (Edgar I. Fripp) wird als Hinweis darauf gewertet. Der Antiquar und Nachrichtensammler John Aubrey berichtet in seinen *Brief Lives* (gedruckt erst 1813) aufgrund von Lokalnachrichten, die er von William Beeston, dessen Vater Christopher Beeston der gleichen Schauspielertruppe wie Shakespeare angehörte, der junge William habe, ‚wenn er ein Kalb tötete, dies in erhabenem Stil getan‘ und eine Rede dazu gehalten. Aubrey irrt nicht nur in bezug auf den Beruf von Shakespeares Vater, der ja nicht Metzger war. Die dramatische Präsentation bezieht sich möglicherweise auf Shakespeares Mitwirkung bei einem pantomimischen Mummenschanz, dem sog. Kalbtöten, der nachweislich in englischen Dörfern zur Weihnachtszeit aufgeführt wurde. – Die Vorstellung, Shakespeare habe im Büro eines Rechtsanwalts und Notars mit Landpraxis, vielleicht auch mit Aufgaben der Vermögensverwaltung für das Gut eines Adligen, gearbeitet, stützt sich wiederum vor allem auf erstaunliche Detailkenntnisse in Fragen der Rechtspraxis in Shakespeares Dramen, die schon Edmund Malone (1890) aufgefallen und inzwischen mehrfach genau belegt worden sind (O. Hood Phillips). Um so stärker hat sich das Interesse auf Aubreys Feststellung konzentriert: “He understood Latin pretty well: for he had been in his younger years a